



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sammlung mittelalterlicher Ornamentik in geschichtlicher und systematischer Anordnung

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1866

Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67172](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67172)

EINLEITUNG.

Der Grundgedanke, welcher in allen ornamentalen Gestaltungen enthalten ist, am deutlichsten aber aus den primitiven Bildungen zu Tage tritt, besteht darin, dass die Zusammensetzung des Ganzen aus einer grösseren oder geringeren Zahl von Theilen, also der Vereinigung der Vielheit in der Einheit dargelegt werden, und die Bedeutung der letzteren durch den in solcher Weise zum Ausdruck gelangten Reichtum erhöht werden soll.

Entweder nun ist die Mehrzahl bereits in die besonderen Eigenschaften der zu verzierenden Flächen oder Körper enthalten und in diesem Falle handelt es sich nur darum, sie schärfer zu betonen durch Verstärkung oder weitere Theilung und Gliederung der dieselbe erzeugenden Ecken, Linien and Kanten, so dass sich hierdurch eben schon das Motiv der Gruppenbildung ergibt, oder aber es sind zwei Flächen und Körper absolut einheitlich und es soll erst durch die Verzierung eine künstliche Vielheit hervorgebracht werden. So ist sie unmittelbar enthalten in dem Viereck überhaupt, in jedem Polygon, im Gegensatz zum Kreis, also auch in dem Kapital mit polygonem Abakus, im Gegensatz zu dem mit einem runden versehenen. — Das Princip der Theilung giebt sich in völlig ungeschminkter Weise kund in der den primitiven Culturperioden eigenthümlichen Ornamentik, welche streng genommen nur in den verschiedenartigsten, durch aufgemalte oder eingegrabene Linien bewirkten Theilungssystemen, besteht, findet sich jedoch in gleich unverhüllter Weise an den Werken der höchsten Kunstperioden. Hierher gehören die eingeritzten Linien der verschiedenartigen Thongefässe und Geräthe der germanischen and keltischen Völkerschaften, sowohl wie die als Rohrstäbe geltenden wagerechten oder lothrechten Streifentheilungen der egyptischen Hohlkehlen und Säulen, wie die Cannelirungen der griechischen Säulen.

Da nun der Begriff der Vielheit auf jenem der Addition beruht, letztere aber nach dem arithmetischen Axiom nur unter gleichen Grössen geschehen kann, so muss die Darstellung desselben durch die Theilung in gleiche Grössen oder durch die in gewisse Gruppen von Theilen geschehen, welche unter sich verschieden, aber in regelmässigem Wechsel gestellt, also symmetrisch geordnet sind. Als ein Beispiel dieser letzteren Art führen wir die Triglyphen des dorischen Gebälks an, deren dekorativer Werth durch die grössere Entfernung des Ektriglyphen von dem nächsten, mithin die ungleiche Grösse der Metopen, und deshalb nicht alterirt wird, weil diese Ungleichheit sich auf beiden Seiten findet, mithin symmetrisch angeordnet ist, durch jede Abweichung von der Symmetrie aber völlig aufgehoben werden würde.

In dieser eben angeführten Wirkung in der dadurch anschaulich gewordenen Zusammensetzung der Einheit aus der Vielheit liegt die eigentliche ornamentale Bedeutung der Symmetrie. Eine weitere aus dem inneren Wesen der Dinge hervorgehende kann sie nur in dem Maasse beanspruchen, als sie durch irgend welche in den örtlichen oder aus dem Zweck hervorgehende Eigenschaften gefordert wird, daher diesen Verhältnissen zum Ausdruck verhilft.

Die Theilung muss ferner eine gewisse Bezüglichkeit zum Ganzen wahren, d. h. es muss aus der Gestaltung der Theile die Möglichkeit der Vereinigung zum Ganzen klar hervortreten, es müssen dieselben, wenn schon nicht dem mathematischen Begriffe nach, dem Ganzen ähnlich sein, die schon angeführte Theilung des dorischen Frieses in Triglyphen und Metopen, die vorherrschend geometrischen Verzierungen der ebenen Flächen in dem griechischen Gebälk, und die frei geschwungenen in den nach Curven profilirten Gliederungen desselben, liefern Beispiele dieser Art. Die letztere Anordnung zwar folgt schon aus den Gesetzen der Perspective: So findet sich an jenem der dorischen Corona vor allem eigenen unterschrittenen Glied unter der Sima eine Art Wasserlauf, welche durch einfache, eine lothrechte Theilung bewirkende farbige Striche, andere den Rand der so gebildeten Theile säumende und wieder solche, die Mittellinien bezeichnende, hervorgebracht ist. In der Wirklichkeit aber machen jene an sich geraden Striche, vermöge der Biegung des Profils und der perspectivischen Ansicht, die Wirkung von geschwungenen Linien, erwiesen also die Unmöglichkeit aller geradlinigten Theilung der nicht ebenen Flächen, und führen so darauf, dieses Verhältniss dadurch zu verschärfen, dass die Theilungslinien eine auch in der Längenrichtung geschwungene Gestalt annehmen, so dass jenes Wasserlauf an der Welle und dem Stab der griechischen Gliederungen durch die sogenannten Herzblätter and Schlangeneier sich ersetzt findet.

Dieselbe Erscheinung findet sich fast noch deutlicher ausgesprochen in jener, während der Dauer des gothischen Styls so häufig vorkommenden gebänderten Bemalung, des den Abschluss der Gewölberippen bildenden geschweiften Stabes.

Wird nun hiernach das Grundmotiv jeder Ornamentik in dem einer regelmässigen und zwar zunächst geometrischen Theilung zu finden sein, deren System zu dem räumlichen Charakter der zu schmückenden Flächen und Körper in einer gewissen Beziehung steht, so finden sich doch schon in den frühesten Kunstperioden auch andere freiere Gestaltungen, deren Princip mit dem seither erklärten in einem mehr oder weniger losen Zusammenhang steht. Man zog nämlich gewisse der structiven oder räumlichen Bedeutung der Körper und Flächen, scheinbar fremde Erscheinungen der Natur und des Lebens, in den Kreis der Ornamentik, indem man dieselben in einer nicht allein jeder Bedeutung, sondern auch der Eigenschaft des Materials und den Mitteln der Ausführung entsprechenden Weise umschuf, oder je nach der Richtung des Zeitalters, die Wirklichkeit mit grösserer oder minderer Treue nachbildete, und die so gewonnenen Motive den zu verzierenden Theilen auflegend, dieselben fast nur als Schmuckträger gelten liess.

Hierher gehört vorherrschend das Pflanzen- und figürliche Ornament. Indess ist dies letztere Princip nur selten von jenem der geometrischen Theilung völlig getrennt, vielmehr tritt es häufig mit demselben auf die verschiedenartigste Weise in Verbindung. Diese Verbindung kann eine zweifache sein, indem entweder das freie Ornament sich den durch die geometrische Theilung begrenzten Stämmen in passlicher Weise einfügt, oder aber selbst eine mehr oder weniger strenge geometrische Theilung bewirkt. Der erstere Fall tritt ein an den Metopenbildwerken des dorischen Frieses und ferner an jenen

verschiedenartigen in den Feldern des gothischen Maasswerks zuweilen befindlichen Rosetten, Zweigen, oder Figürchen, sowie schliesslich an jedem ein architectonisch eingerahmtes Feld ausfüllenden Ornament, der letztere aber zeigt sich in entschiedenster Weise an jenen für die frühgothische Architectur fast typischen Unterstützungen der Kelch- und Hohlkehlenränder, welche in den bekannten, mit Knollen, Knospen, Blättern, oder Büscheln abschliessenden Hörnern, wie sie die Fig. 1 in Taf. 2 aufweist, oder in bloßen Blättern oder Büscheln bestehen, und zeigt sich ferner in jeder symmetrischen Anordnung eines Pflanzenornaments überhaupt.

Eine derartige Anordnung aber fordert bis zu einem gewissen Grad auch die symmetrische Gestaltung des Theilungsmittels, als welches hier jene vegetabilischen Motive anzusehen sind. Wo dieser die letztere der natürlichen Beschaffenheit dem eigenthümlichen Charakter des zum Verzierungsmotiv angenommenen Etwas widerstrebt, wie das z. B. bei allem freier bewegten Figurenwerk der Fall ist, da hört auch jede geometrische Theilung im engeren Sinne auf möglich zu sein, und die einzelnen Motive werden nach einem freieren, mehr in ihren eigenthümlichen Eigenschaften wurzelnden System, immer aber in einer gewissen Bezüglichkeit des Ganzen, welchem sie dienen sollen, angeordnet. Ja, es liegt in dieser letzteren, in der geschickten Einfügung des Bildwerks in den gegebenen Raum, das wichtigste Geheimniss der guten Wirkung des Ganzen verborgen. Beispiele dieser Art liefert der figurengeschmückte Fries der jonischen Ordnung, ferner jedes figürliche Relief, aber auch jedes einer ebenen Fläche aufliegende freie Pflanzenornament, s. Fig. 1, Taf. 11. Sowie nun hier aus der Eigenthümlichkeit der in den Kreis der Ornamentik gezogenen Gegenstände, die Unmöglichkeit einer symmetrischen Anordnung, im Ganzen wie im Einzelnen sich ergibt, so kann die gleiche Wirkung aus der räumlichen oder structiven Beschaffenheit der zu schmückenden Flächen oder Körper sich ergeben. Hierher würden alle diejenigen Fälle zu rechnen sein, in welchen den letzteren eine aus irgend welchen Gründen irreguläre Gestaltung eigen ist, wie da bei Kapitälern und Kragsteinen sowohl, als auch bei mehr ebenflächigen Feldern, in der verschiedensten Weise vorkommen kann.

Ueberhaupt aber ist, wenn wir das Wort Symmetrie im Allgemeinen in Bezug auf mittelalterliche Ornamentik gebrauchen, dabei keineswegs an jene ängstliche Auffassung derselben zu denken, welche eine völlige Uebereinstimmung der gleich gestellten Theile zum obersten Gesetz macht. So wenig die Natur in dem einzelnen und selbst in dem regelmässigsten Blatt, völlige Uebereinstimmung der beiden Hälften wahrnehmen lässt, so wenig überhaupt an irgend welchem Erschaffenen sich derartiges findet, eben so wenig ist die Ornamentik daran gebunden, und es wird sogar durch eine gewisse Freiheit in der Anordnung, der Reiz derselben wesentlich erhöht werden können. Diese Freiheit bezieht sich auf's Ganze wie auf's Einzelne. Denn sowie in den Kapitälern einer symmetrisch gestellten Säulenreihe sich niemals oder selten völlige Uebereinstimmung derselben findet, so können auch an ein und demselben Kapital die Einzelheiten bei gleicher Hauptform, in der weiteren Ausführung differiren, und dadurch die ganze Gestaltung an Interesse gewinnen. Ein derartiges Beispiel bieten die Figuren 2 und 3, Taf. 4.

Im Grunde differiren beide Principien der Ornamentik, welche wir im Vorhergehenden erörtert haben, und von welchen das erste in dem streng geometrischen Flächenornament, das letzte in den verschiedenen Anordnungen des Figurenwerks, culminirt nur darin, dass in dem ersteren auf das System der Theilung, in dem letzteren aber auf die Gestaltung der die Theilung bewirkenden Körper, der grössere Nachdruck gelegt ist. Keines

derselben ist irgend einer Kunstperiode in der Weise eigen, dass dadurch das andere ausgeschlossen wäre. In allen, wenn wir von den Urzuständen absehen, laufen sie nebeneinander, oder gehen in einander über. Gerade die letztere Erscheinung, die der Verbindung beider Principien, findet in den Werken der gothischen Kunst in vorzüglich hohem Grade statt, und führt hier zu den reizvollsten und glänzendsten Gestaltungen, welche für alle kommenden Zeiten als mustergiltige Vorbilder gelten können, und von welchen wir in diesen Blättern eine Reihenfolge von Beispielen geben. Die leitende Absicht dabei ist nicht, einen Ersatz für das Studium der Originale zu bieten, denn das würde durch Abbildungen, und wären es die gelungensten, nicht zu erreichen stehen. Es soll vielmehr nur dadurch das Verständniss für die Originale erleichtert und die inneren Gründe der verschiedenartigen Organismen dargelegt werden. Aus diesem Grunde haben wir in den nachfolgenden Abbildungen die grösste Deutlichkeit, selbst auf Kosten des malerischen Effects, zu erstreben gesucht, und wo solches nöthig schien, Durchschnitte hinzugefügt, welche freilich, da sie nicht auf Messungen beruhen konnten, auch wieder nur als Erläuterungen gelten können.